

Gesamtschule : die Schule der Zukunft?

Autor(en): **Mazenauer, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **43 (1956)**

Heft 13: **Einklassen- oder Mehrklassenschule**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aufbringt, wenn er die nach Lehrplan gestellten Ziele erreichen will. Wie schwierig ist zum Beispiel bei der Mehrklassenschule die Gestaltung des Handfertigkeitsunterrichtes. Innerhalb der Schulzeit ist sie fast nicht möglich, und außerhalb ist die finanzielle Belastung wieder größer. Noch mehr wächst der Vorzug der Einklassenschule, wenn man die klare Abgrenzung der Schul- und Ferienzeit sieht. Die Hauptferien sind in die heißeste Jahreszeit verlegt. Bei den Mehrklassenschulen auf dem Lande richten sie sich nach den Erntezeiten in der Landwirtschaft, nach dem schönen Wetter, was den Schulbetrieb oft lange belastet.

Eine große Gefahr aber liegt im System der Einklassenschule. Es ist fast unmöglich, daß der Lehrer in einem Jahr seine Schüler richtig kennenlernt in bezug auf Veranlagung, schulisches Wissen und Können wie auch charakterlich. Da hat der Lehrer der Mehrklassenschule einen großen Vorteil. Er weiß zum vorneherein, was er den Schülern beigebracht, was er wieder voraussetzen oder fordern kann. Er kennt das Bildungsniveau und die Aufnahmefähigkeit. Ihm bleiben die Enttäuschungen wegen Schullücken erspart, weil eben nur ein Lehrer nach einem Plan unterrichtet. Zudem lernen die untern Klassen von den obern und umgekehrt, was die untern lernen, ist für die obern eine ständige, permanente Repetition.

Was aber in der Mehrklassenschule vor allem betont ist und zur Geltung kommt, ist die charakterliche Erziehung durch die Schüler selber, denn die großen Schüler erziehen unbewußt die kleinen. Denke ich zum Beispiel nur an das Spiel. Es sind nicht gleichaltrige Kameraden, sondern oft beträchtliche Alters- und Körperunterschiede. Das Spiel verlangt Anpassung, Rücksicht, Geduld. Es ist nicht bloß das Spiel um des Sieges willen, es ist mehr Bewegungslust, Zeitvertreib, Freude. Bei der Einklassenschule wird das Spiel gern zum Wettkampf, zur Sucht nach Sieg, Ruhm. Auch beim Lehrer ist die Aussicht für Erziehungserfolg geringer bei der Einklassenschule. Selbst wenn er sich größte Mühe gibt, so arbeitet im nächsten Jahr eben wieder ein anderer weiter, in einer anderen Art, in etwas geänderter Richtung. Das Frühere hat ja kaum Boden gefaßt und wird vielleicht liegengelassen, vergessen, weil die Eindrücke in einem Jahr nicht erhärteten. Dasselbe wäre wohl auch auf schulischem Gebiet zu sagen. In den letzten Jahren haben die Einklassenschulen in dieser

Richtung ihre Verhältnisse zu verbessern versucht, indem der Lehrer seine Klasse mehrere Jahre hindurch begleitet. Dadurch wird es möglich, daß er schulisch und erzieherisch ganzheitlicher arbeiten kann.

Gesamtschule – die Schule der Zukunft?

P. Mazenauer, Mosnang

Ein heute über 90 Jahre alter Seminardirektor, der zeitlebens auf dem Boden der realen Welt stand und nie träumerischen Theorien nachhing, betrachtete die Gesamtschule als die beste praktische Ausbildung für den austretenden jungen Lehrer. Und sie ist es in der Tat. Hier lernt er die speziellen Aufgaben jeder Klasse und ihre Bedeutung im Rahmen des gesamten Volksschullehrplans kennen. Am eigenen Leibe erfährt er, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, bis ein Schüler in der nächsthöheren Stufe mitkommen kann. Wie kann dies heute ein Lehrer, der aus dem Seminar direkt an eine Zweiklassenschule kommt und nach zwei Jahrlein schon nach nur einer Klasse blinzelt? – In der Diskussion im »Schweizer Spiegel« ist der

Begriff Gesamtschule

etwas verwischt worden. Mehrklassenschule hat wohl vieles gemeinsam mit der Gesamtschule, ist es aber nicht. Unter Gesamtschule ist im folgenden jene Schule verstanden, in der sämtliche Klassen von einem einzigen Lehrer geführt werden, wobei den ganzen Tag sämtliche 7 bis 9 Klassen anwesend sind oder aber – was wohl häufiger der Fall ist – die größeren Schüler am Vormittag und die kleineren am Nachmittag unterrichtet werden.

Mit einer gewissen Wehmut

blickt heute mancher Lehrer an einer geteilten Schule in einer »besseren« Ortschaft auf die ersten

Schulmeisterjährlin im »Bergdorf« zurück, auf jene Schule, der er seine »erste Liebe« hingegeben hat. Liegt es daran, daß er die erste Stelle nach dem Seminar voll Begeisterung, Idealismus und Tatendrang antrat und von Enttäuschungen und Mißerfolg noch nichts wußte? Nein.

Das familiäre Milieu

ist es, das er bewußt oder unbewußt an der geteilten Schule vermißt! Wie ging es doch familiär zu und her, wenn er in den ersten Tagen des neuen Schuljahres mit den neuen Erstkläßlern vorn in der *Schulstube* – nicht *Zimmer* Nr. 17! – das Kugelspiel machte, um die Zahlbegriffe der neuen Schützlinge abzutasten und die größeren Schüler hinten in den Bänken trotzdem ruhig weiterarbeiteten! Keinem wäre es eingefallen zu lachen oder zu pöbeln. Höchstens hatten sie ein feines Lächeln auf den Stockzähnen ob ihrer seinerzeitigen eigenen kindlichen Unwissenheit. Täglich hatten sie mehr Verständnis für die große Arbeit des Lehrers, der sie schon auf die jetzige Stufe gebracht hat. Wie betrachten demgegenüber in der Einklassenschule die größeren Buben und Mädchen die Kleinen als kindisch, wenn sie aus dem andern Schulzimmer die Erstkläßler buchstabieren und lautieren hören! Wie waren es freudige Pausen, wenn der Lehrer, selber Kind mit den Kindern, Fangis, Völkerball usw. spielte und auch zur Schaufel griff, wenn es galt, eine Schneeburg zu bauen! Bedurfte es noch besonderer Elternabende, wenn am Weihnacht-nachheiligtag Schüler und Eltern im Schulhaus versammelt waren zur Weihnachtsfeier und alt und jung die bekannten Lieder sang und die Kleinen neue herzige Kinderlieder vortrugen, wenn das letzhinterste sein Sprüchlein aufsagte und zuletzt von einem gütigen Spender durch den Klaus ein Geschenksäcklein entgegennehmen durfte? Der

Kontakt zwischen Elternhaus und Schule

war da und wurde im Frühling am Examen und bei der Examennachfeier im »Schwarzen Bären« aufgefrischt, wo sich wieder jedes mit angemessenen Leistungen produzieren durfte und an kleinen Szenen auch die Lust zum Dramatisieren auf die Rechnung kam. Auch die Schulreise war kein Problem mit langer Vorbereitung. Von einem Tag auf den andern war die Bergwanderung projektiert und brachte vielleicht gerade wegen ihrer Unmittelbar-

keit besondere Reize und freudige Erlebnisse. Auch *im Schulbetrieb ging vieles leichter*

und rascher als in der schwer beweglichen Masse der Einklassenschule: das Ein- und Auspacken, das Verteilen und Einsammeln der Hefte, die Kontrolle der Hausaufgaben. Wie schnell war man in der Sommerhitze samt der Wandtafel in den nahen Wald hinaus disloziert! Wie konnte man selbst das kleinste Bild aus einem Buche im Unterricht verwenden usw.! Vor allem aber hat der Gesamtschullehrer von jedem Schüler zu jeder Zeit und in jedem Fache ein Bild präsent. Daher braucht er nicht so viel kostbare Zeit zu verlieren mit Noten- und Notizenmachen während des Jahres und kann trotzdem Zeugnisse ausstellen. Wie ist der Lehrer an der andern Schule manchmal verlegen, wenn er von einer Mutter auf der Straße unerwartet gefragt wird, wie es mit der Marie im Rechnen stehe, weil er im Moment tatsächlich nicht genau im Bilde ist; von 50 und 60 Schülern kann er doch nicht alles auswendig wissen, er müßte schon erst im Notenheft nachsehen.

Und der Lehrer

gilt noch etwas. Spricht man doch in solch kleinen Gemeinden noch von »unserm« Lehrer. Das Verhältnis Lehrer-Volk wird nicht getrübt durch das gegenseitige Ausspielen von Lehrer X gegen Lehrer Y, oder des Fußballklubs gegen den Männerchor, oder des Junglehrers mit neuen Methoden gegen den ältern Lehrer. Strömungen und Verleumdungen gegen den Lehrer können im Anfangsstadium abgeklärt und abgebremst werden zum großen Nutzen der »Ruhe über der Schule«, weil der Lehrer als Schreiber des Kirchen- oder gar des Schulrates ständig Kontakt hat mit den Behörden. In solcher Stellung spürt er auch keine Subordination. – Trotz alledem ist

das Ziel jedes jungen Lehrers,

möglichst bald fortzukommen aus der einsamen Bergschule, wo Füchse und Hasen nicht nur gute Nacht sagen, sondern sogar am hellen Tage an den Schulfenstern vorbeirennen. Warum trotzdem die Schüler so kindlich treuherzig dem Lehrer alles erzählen, was in der Gemeinde Neues passiert, wer gestorben ist, wo ein Kindlein zur Welt gekommen ist und was ihr eigenes Herz täglich an Klei-

nigkeiten erfreut und bedrückt? Weil es keine geringe Kraft braucht, sich täglich für alle Klassen in mehreren Fächern vorzubereiten. Bis nur der Lektionsplan in Ordnung ist und eine zweckmäßige Stillbeschäftigung bereitliegt, das heißt eine solche, bei der die Zeit richtig aufgewendet wird für eine vorausgegangene oder nachfolgende Lektion! Sobald sich der Lehrer gründlich in einen Stoff einarbeitet, muß er sich selber schon wieder Halt gebieten, da die für jede Klasse zur Verfügung stehende Zeit nicht mehr erlaubt. Er möchte aber doch etwas Ganzes, Lückenloses bieten und ist deshalb von der Arbeit nicht befriedigt. Ist es da verwunderlich, wenn ihn die Honigtöpfe der Stadt anziehen, gar wenn noch eine vermeintlich große Ortszulage lockt? Und sagt ihm selbst ein gutmeinender Berater, daß er es »nie mehr so schön haben werde, wie im Bergdorf«, der junge Lehrer lächelt ungläubig. Selbst wenn er es einsieht, wechselt er die Stelle im Hinblick auf die Gründung eines Hausstandes und die Ausbildung der eigenen Kinder. Wohl erst

in der Schulfabrik,

wie ein Lehrer den Betrieb in einem städtischen Schulhaus nannte, vermißt er das Heimelige der Bergschule. Wenn er in der Zwangsjacke eines Schulhausreglementes kaum mehr schnaufen kann, wenn die Einklassenschule eine solche Herde umfaßt, daß er notgedrungen aufteilen muß und praktisch doch wieder mehrere Klassen hat, wenn er ohne methodische Bengalfener oder Mätzchen kaum mehr zu fesseln vermag, wenn die Korrekturen von 50 und 60 Heften nicht zu Ende gehen wollen, wenn er das Ruppige der großen gleichaltrigen Schüler feststellt, denen es nichts ausmacht, in der Pause die Kleinen beinahe rücksichtslos zu überrennen, dann wird ihm bewußt, daß man etwas erst schätzt, wenn man es nicht mehr hat.

Die Kehrseite der Medaille

Und doch ist auch in der Gesamtschule nicht eitel Sonnenschein, bewahre! Begreiflich, daß der städtische Besucher, der in der Sommerfrische rasch einen Blick hineintut, alles so herzlich und niedlich, die Buben im Sennenkitteli und die Mädchen mit den langen Zöpfen so flott und frisch findet. Der Kollege, der im Gewühl der Stadt schul-

müde geworden ist und keinen Tag länger bleibt als gesetzlich vorgeschrieben für die Pensionierung, findet es noch ganz nett, ein paar Wochen an einer Gesamtschule Verweserdienste zu leisten. Es ist ihm vielleicht nicht bewußt, daß Verweser und gewählter Lehrer eines Dorfes zwei ganz verschiedene Dinge sind, oftmals grob vergleichbar mit dem Mietling des Evangeliums, dem nicht soviel daranliegt, und dem verantwortlichen Hirten. Was man vom Verweser ohne zu mucksen hinnimmt – »er ist ja nur drei Wochen da!« –, wird am andern streng kritisiert und erregt den größten Widerstand. An der Schulgenossenversammlung von nur zwei bis drei Dutzend Mann fühlt sich jeder als wichtig; selbst ein dummer Schwätzer wagt es, das Wort zu ergreifen gegen den Lehrer. Leute, die in einer größeren Ortschaft vollständig bedeutungslos wären, können im Bergdorf großen Einfluß haben, besonders, wenn verhältnismäßig viele von ihnen wirtschaftlich abhängig sind oder eine ganze Sippe sich verbunden fühlt.

Was sagen selbst ein oder zwei Jahre Dienst an einer Gesamtschule, und wenn ein Lehrer sich noch so einsetzte? Hat er selber (oder erst sein Nachfolger?) erfahren, ob er in den untern Klassen wirklich gute Fundamente gelegt hat oder ob in wenigen Jahren das Obergebälk wackelig wird? Nach meiner Erfahrung sind zu diesem Urteil mindestens vier bis fünf Jahre nötig. Dann erst sieht er an den größeren Schülern von Tag zu Tag mehr ein, »worauf es ankommt«, was wesentlich ist und was nicht. Er wird klein und demütig, vielleicht sogar bedrückt bei der Feststellung des Versäumten, vielleicht, weil er dieser und jener

methodischen Eintagsfliege

nachgejagt ist. Er erinnert sich jenes Seminarprofessors, der da sagte: »Die Lehrer sind Methodenreiter.« Damals: eine Ungeheuerlichkeit an einer Stätte, wo Methode zu den hehrsten Fächern gehörte! Heute: hatte er nicht ein Stück weit recht? Wie doch am Himmel der Methodik Sterne und Kometen mit bengalischer Leuchtstärke aufblitzen und so rasch und lautlos im Dunkel versinken! Wer spricht heute beispielsweise noch von Kugler- oder Eitz-Methode im Gesang? Wer kennt noch Gansberg, Scharrelmann, Paul Münch? Wer predigt noch das Evangelium der Glöckelschule in Wien wie um 1930 herum, als auch Schweizer Lehrer dort Besuche machten? Dafür gibt es an-

dere Wallfahrtsorte von Helvetien bis Moskau. Wie kurzlebig waren die verschiedenen Schriftalphabete seit 1926, bis man schließlich auf mehreren Etappen, gewollt oder ungewollt, wieder nahezu bei den alten Formen landete. Was für eine Rolle spielt es im späteren Leben, ob man nach der synthetischen oder analytischen Methode lesen lernte? Die Hauptsache ist, daß man's kann. Die Methode ist nicht Zweck, sondern nur Mittel dazu. Welcher Lehrer nun, der während einer Reihe von Jahren einer Gesamtschule vorgestanden ist, singt ihr

uneingeschränktes Lob?

oder fordert sie sogar als *die* Schule der Zukunft? Gewiß, es gibt solche, die aus Idealismus, oder durch äußere Umstände gezwungen, an einer solchen ausharren, die sich eine gewisse Routine – im guten Sinne – angeeignet haben, die sich durch Fächergewirr und Lehrstoff durchschlagen, dabei gar nicht etwa unglücklich sind und dank ihrer robusten Natur bis ins hohe Alter vom Humor ungebeugt erhalten bleiben. Aber das sind Ausnahmen.

Pestalozzi-Methode

Die größeren Schüler würden durch die Korrekturen und die Mithilfe in den untern Klassen lernen. Gewiß ist Repetition heute noch die Mutter aller Weisheit. Aber, Hand aufs Herz: wird beispielsweise ein Sechstkläßler, der allzuviel bei den Zweitkläßlern Einmaleinsübungen korrigieren muß, dadurch im Rechnungspensum *seiner* Klasse gefördert, daß er dadurch einmal die Sekundarschul-Aufnahmeprüfung eher besteht? Ich bezweifle. Tatsächlich ist schon von Eltern gegen die zu starke Beanspruchung der größeren Schüler Stellung genommen worden.

Das Bild des Bundesrates

Irgendwo in einer Gesamtschule hängt im Goldrahmen das Bild des Bischofs, anderswo vielleicht eines Bundesrates, der aus dieser Schule hervorgegangen ist, zum Zeichen, daß »Bethlehem keineswegs die geringste...« Ja, gewisse Gemeinden rühmen sich sogar geistlicher und weltlicher Würdenträger, Gelehrter und Volkswirtschaftler, nur weil sie auf dem Bürgerregister stehen, dabei aber

städtische Schulen besucht und ihre Heimatgemeinde kaum gesehen haben. Zugegeben, aus manchem bescheidenen Bauernbüblein ist eine überragende Persönlichkeit geworden. Hut ab vor ihnen! Wieviel hundert oder tausend mittelmäßig- bis gutbegabte aus den gleichen Gemeinden sind aber später auf der Schattenseite des Lebens gestanden infolge ihrer mangelnden Schulbildung? Müssen nicht die Armenpfleger von Gemeinden mit erdrückenden Armenlasten erklären, daß vielfach mangelnde Schulbildung die Wurzel der Armenengenössigkeit sei? Nach meiner festen Überzeugung könnten bedeutend mehr junge Leute die Sekundarschule besuchen und einen Beruf erlernen bei geteilten Schulen als aus Gesamtschulen. Heute, wo der Daseinskampf immer mehr amerikanische Formen annimmt, legen Eltern und Behörden auf diese Seite der Jugendbildung mehr Gewicht.

Zu wenig Schüler

sind nicht selten das Kreuz der Gesamtschule. Wie zart muß da jeder Schüler geführt werden! Wie schnell gibt es »gekränkte Leberwurst«, wenn ein an und für sich begabter Schüler sich nicht richtig behandelt fühlt und sich seiner Rolle als Zugrößlein bewußt wird! Weniger als vier Schüler sollten in einer Klasse nicht sein. Das ärgste sind nur zwei Schüler, wenn der eine ausgesprochen intelligent und der andere das Gegenteil ist. Da ist es für den Lehrer schwer, das richtige Tempo einzuschlagen. Entweder kommt der eine nicht mehr nach, oder der andere langweilt sich, sofern man ihm nicht Sonderaufgaben gibt und damit wieder eine neue Abteilung schafft.

Des Pudels Kern

am ganzen Problem ist weniger der Schultypus als *die Anzahl der Schüler*. Zu viele Schüler sind das Ende der Gesamtschule. Da wächst dem Lehrer alles über den Kopf. Fehler und Nachlässigkeiten reißen in einem Maße ein, daß er nicht mehr weiß, wo und wie wehren. Alles geht drunter und drüber wie bei einer Überschwemmung. Dann sind gewöhnlich auch die erzieherischen Vorteile der Gesamtschule dahin; denn es ist unumstößliche Tatsache, daß die Masse den Menschen vermaßt. Auch an einer geteilten Schule kann die Schüler-

zahl zu groß sein, wenn sie auch in dieser Hinsicht etwas mehr erträgt als die Gesamtschule. Wenn aber einem Lehrer fünfzig, sechzig und noch mehr Schüler aufgebürdet werden, kann er unmöglich jeden seiner Begabung gemäß fördern. Es wird in dieser Masse immer wieder solche geben, die ihm » durch die Finger fallen «, das heißt die ihren Träumereien nachgehen können, weil sie zu wenig » dran kommen«. Was wäre die ausgebaute Abschlussschule, wenn sie nicht punkto Schülerzahl eine Vorzugsstellung hätte, beispielsweise mit fünfzig Schülern?

Zusammenfassung

In Abwägung all dieser Vor- und Nachteile der verschiedenen Schultypen glaube ich kaum, daß wir das Rad der Zeit rückwärts drehen können oder daß maßgebende Behörden an Orten mit zehn Lehrkräften ernstlich beabsichtigen, ebenso viele Gesamtschulen einzurichten. Schauen wir nicht geringschätzig auf die noch bestehende Gesamtschule; sie hat namentlich erzieherisch ihre großen Vorzüge und ihre lokale Berechtigung. Wer an einer Gesamtschule wirkt, möge sich der Sonnenseite seines Postens bewußt sein. In allen Schulen aber sei unsere Sorge: *Schülerzahlen in vernünftigen Grenzen!*

Einige Überlegungen zu den Vorteilen des Mehrklassensystems

L. Rotenberger, Rorschacherberg

1. Es ist, je kleiner die Klassenbestände sind, um so besser möglich, individuell zu unterrichten, das heißt den Unterricht mit dem Schüler erarbeitend zu führen, weil es dem Lehrer die Möglichkeit bietet, dem einzelnen Schüler mehr Freiheit in der Mitarbeit zu lassen. Eine große Klasse verlangt eine zu starke Disziplinierung des Schulbetriebs.

Der Lehrer muß sich auf eine Mehrzahl von Schülern zugleich einstellen, was bedingt, daß er mehr und mehr sich als Vortragender gebärdet, weil eine lockere, das heißt freie Gebärdung des Schülers sich zu störend auf den Schulbetrieb und aufreizend für indisziplinierte Schüler auswirkt.

2. In der kleinen Klasse fühlt sich jeder Schüler angesprochen, beobachtet und kontrolliert. Die Tatsache, daß jeder Schüler spürt, daß der Lehrer sich mit ihm, mit seiner Persönlichkeit beschäftigt, fördert seine Anteilnahme, sein Interesse und natürlicherweise auch seine Leistung. In der großen Klasse ist er nur ein Teil einer anonymen Masse. Sein Verantwortungsbewußtsein ist nicht angesprochen, er unterliegt dem guten, initiativen, begabten Schüler. Die verminderte Teilnahmemöglichkeit am Unterrichtsgespräch wirkt lähmend auf seine Initiative und begünstigt das Aufkommen einer passiven Arbeitshaltung, er läßt es darauf ankommen, ob er erwischt oder überrascht wird, weil er in vielen Fällen erleben kann, daß er unbemerkt durchschlüpft.

3. Der Unterricht wird durch konzentrierte Beobachtung einer großen Schülerzahl für den Lehrer zu einer sehr stark ermüdenden und unbefriedigenden Arbeit, weil er erstens dauernd (besonders in Erarbeitungen, die vom Schüler eine lebhaft gedankliche Mitarbeit verlangen) das Gefühl hat, er erfasse die Klasse nur teilweise, und auch bei guter Mitarbeit am Schlusse der Lektion den Eindruck hat, vom einzelnen Teil, vom Schüler, wenig erfahren zu haben. Die eingehende Erfassung des Schülers in seiner Eigenart ist durch die sehr stark verminderte Äußerungsmöglichkeit erschwert, erfordert eine viel größere Zeitspanne als in der kleinen Klasse. Diese Schwierigkeit wächst sozusagen im Quadrat der wachsenden Schülerzahl.

Die Trägheit der Masse bringt gerade bei dem Lehrer, der sich gewohnt ist, individuell zu unterrichten und *gründlich* zu arbeiten, den Umstand mit sich, daß er für das gleiche Unterrichtsziel entsprechend der Masse, die er vor sich hat, mehr Zeit beansprucht, weil er viel mehr Zeit braucht, um in einer großen Klasse sicher festzustellen, daß jeder Schüler grundlegende Unterrichtsgebiete richtig und gründlich erfaßt hat.

4. Dieser Umstand ist wiederum bedingt durch die beschränkte Übungsmöglichkeit für den einzelnen